E 219 49 F

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 | September / Oktober 1991 | 38. Jahrgang, Nummer 5

"Décentralisation" nicht so gemeint

Man muß das Wort schon französisch schreiben, denn das deutsche Wort "Dezentralisierung" bedeutet ganz anderes, nämlich, die in einem Zentrum angehäufte Macht wirklich auf Gebiete außerhalb des Zentrums zu verteilen, so daß sie sinnvoll die Angelegenheiten dieser Gebiete wahrnimmt, ohne natürlich das Ganze aus den Augen zu verlieren. Das Ergebnis ist ein föderalistischer Staatsaufbau. "Décentralisation" heißt eigenstlich so tun, als ob man das oben kurz skizzierte täte. Ist es doch süß und erhebend, aus grenzenloser Machtfülle heraus von oben herab anzuweisen, anzuordnen, zu befehlen, und zu wissen, daß diese erlauchten Bekundungen der Regierungsgewalt tatsächlich bis in den letzten Weiler dringen und daß ohne sie nicht bewegt werden darf. Ob wirklich etwas Ersprießliches dabei herauskommt, ist nicht so wichtig. Manchmal ist es sogar erwünscht, daß sich nichts bewegt, da ja alles so gut althergebracht, so gut nach alten, mindestens seit Ende des 18. Jahrhunderts bestehenden Gesetzen gebacken ist. Man muß nur so tun, als ob man es mächtig ernst näme, so gilt man als fortschrittlich. Das ist gut. Im übrigen: Wer wider diesen Zustand ist, ist einfach ein Meckerer, und außerdem fehlen ihm in der "Provinz" die nötigen höheren Weihen, die eben nur ein Ministerium in Paris verleihen kann. Das könnte als sehr giftig und böse ausgedrückt erscheinen, doch das erleben wir in Elsaß-Lothringen seit 1918 - in den übrigen Teilen Frankreichs ist dieser Zustand noch viel älter. Zur Begründung unserer Ausführungen bringen wir aus Nr. 169 von "Rot un Wiß" einen G.A. gezeichneten Artikel, der mit einer Fülle von Tatsachen unsere Meinung bestätigt. Sagt die Zentrale "Décentralisation", so heißt dies etwa "Wasch mir den Pelz und mach mich nicht naß!" Wir drucken nachfolgend diesen Artikel ab und raten bundesdeutschen Politikern, die mit Frankreich zu tun haben, ihn zweimal zu lesen, damit ihnen klar sei, daß die gleichen Wörter nicht unbedingt das gleiche bedeuten müssen. Der Artikel ist überschrieben "Wie weit darf die Dezentralisierung gehen?"

"Ich mein, wie weit wird Paris es dulden, daß sie geht, diese Dezentralisierung, die uns immer mehr als das Ungeheuer des Loch Ness vorkommt, von dem man viel spricht, es aber nie sieht.

Vor noch nicht langer Zeit versuchte Präsident Hoeffel wieder einmal den Motor der Dezentralisierung anzukurbeln, mit einem Bericht über das Hochschulwesen. Es wäre schon gut wenn das, was Gaston Deferre und die Sozialisten in Bewegung gesetzt haben, endlich bis zu Ende geführt würde. Der Senat hat sich nun mit dem Problem befaßt und verlangt mehr Kompetenzen für die Regionen. Insbesondere was Hochschulwesen und Umweltschutz angeht. Insbesondere ist D. Hoeffel kategorisch in Bezug auf den Universitätsbetrieb, den er nach dem Jahr 2000, also schon in Sicht, ganz in Händen der Region sehen möchte. Wobei der Staat lediglich das Studienprogramm aufsetzen würde. Meines Erachtens ein unnötiges Zugeständnis, da dieses Programm ohne weiteres durch ein interregionales Professorenkollegium aufgestellt werden könnte, was sowieso der Fall sein wird. Nun ja, H. Hoeffel will dem Staat das Heft nicht ganz aus der Hand nehmen.

Anläßlich einer Konferenz in Straßburg erklärte Mme Gilberte Beaux, Präsidentin des CLES (Convention libérale européenne et sociale), der die Barristen um sich zu scharen sucht: "Unsere Regionen sind nicht in der Lage mit den deutschen Ländern zu konkurrieren. Es müsste über gewisse Zusammenschlüsse nachgedacht werden ... Die Regionen sind zu sehr (finanziell) von der Zentralmacht abhängig. Mit Charles Millon ist sie der Ansicht, dass gewisse Tätigkeitsgebiete "autonom" sein müssten, dass man das Erziehungswesen regionalisieren müsste, im wahren Sinn des Wortes, sowie auch das Gesundheitswesen. Frankreich ist imstande sich sinnvoller zu dezentralisieren, denkt Mme Beaux, doch müssen dazu die Staatsbürger die gute "Wahl" treffen.

Sogar Präsident Mitterand spricht sich von Zeit zu Zeit für die Wahrung aller Rechte der Minderheiten aus, insbesondere was Europa anbelangt. Dass er dabei nicht so sehr an die Elsass-Lothringer oder an die Bretonen und andere denkt, dürfte klar sein. Trotzdem, es fehlt an guten Worten in diesem Lande nicht. Herr Mitterand hat sogar unlängst betont, dass die Wahrung der Minderheitsrechte nicht unbedingt mit einem Staatsstatus zusammenhängen, dass diese also sehr wohl innerhalb eines Staates ihre Autonomie und Rechte behaupten können. Wer würde sich darüber beklagen, wenn diese lieben Worte in die Tat umgesetzt würden?

Doch was wird nun unser Innenminister Marchand tun?

Werden wir endlich den zweiten Akt der Dezentralisierung erleben, die durch Gaston Defferre in die Wege geleitet wurde und seit dem Verschwinden dieses Politikers ins Stocken geraten ist?

Das Innenministerium hat eine Gesetzesvorlage ausgearbeitet, die aber nicht sonderlich vertrauenserweckend ist. Ich greife da nur einiges heraus. Der Staat würde einige Kompetenzen abtreten, aber nicht etwa an die Regionen sondern an die Regionspräfekten! So wäre die Machtfülle dieser Staatsbeamten, die weiterhin unter der Autorität des Innenministers und der Regierung stehen würden, grösser geworden und zwar ausgerechnet auf solchen Gebieten, die vornehmlich die Regionen interessieren, soziale und wirtschaftliche Entwicklung, Strukturierung des Landesgebietes (aménagement du territoire). Ganz im Gegensatz zur Dezentralisierung wäre dies eine rückläufige Maßnahme, ein Anziehen der Regierungszügel.

Ein Hoffnungsschimmer zittert zwar durch die Gesetzesvorlage, nämlich die Möglichkeit, den "dezentralisierten" Territorialkollektivitäten zugestanden werden könnte, selbständig ausländischen Kollektivitäten vertragliche Abmachungen zu treffen, natürlich auf den Gebieten die ihren Kompetenzen entsprechen und unter Wahrung des Gesetzes. Als ob einer Territorialkollektivität jemals einfallen würde, das Gesetz nicht zu respektieren!

Wohlgemerkt handelt es sich hier um eine Gesetzesvorlage. Sie wird dem Parlament vorgelegt bei dem der letzte Entscheid liegt.

Nein, wir glauben nicht an eine solche Dezentralisierung. Für uns heisst Dezentralisierung nach wie vor volle Autonomie. Solange Präfekt als Statthalter der Regierung in den Regionen fungieren wird, kann von Dezentralisierung schlechthin nicht die Rede sein.

Wir verlangen die unumschränkte Autonomie. Nicht zu verwechseln mit einer erdichteten staatlichen Unabhängigkeit."

Elsaß-Kalender 1992

Der Kalender "Unsere Heimat" kann wie alljährlich über die Geschäftsstelle, Wiesenstraße 110, 7240 Filderstadt, bezogen werden. Preis: DM 15,- (zuzüglich Porto.).

Impossible est pas français"

Unmöglich ist kein französisches Wort! Anscheinend doch: 1985 hat der Schickele-Kreis dem französischen Unterrichtsminister die Forderung unterbreitet, der Deutschunterricht möge im Elsaß als obligatorisch anerkannt werden. Die Antwort des Herrn Ministers, der damals Chevènement hieß: "Es ist unmöglich vorzusehen, den Deutschunterricht als obligatorisch zu erklären." Das war die Antwort eines Ministers auf eine Forderung, die von 6 Senatoren, 17 Abgeordneten, 78 Regionalräten, 736 Bürgermeistern und 680 höher gestellten elsässischen Persönlichkeiten unterschrieben war. Frankreich rühmt sich, das Land der Volkssouveränität zu sein.

Energisches Aufbegehren

Aus der in Freiburg erscheinenden Zeitschrift "Alemannisch dunkt üs guet", 1991, Heft I/II, bringen wir die dort abgedruckte Ansprache, die Herr Scherb, der Präsident des Vereins "Heimetsproch un Tradition" auf der letzten Mitgliederversammlung dieses Vereins gehalten hat. Herr Scherb ist Oberelsässer, er sprach in der markigen Mundart, die dort heimisch ist. Wer diese auf Anhieb nicht versteht, möge sich einlesen, es wird gehen, es ist auch deutsch, ein Deutsch in der Art, wie Barbarossa sprach. Hier einige Hinweise: Hochdeutsche ei, au, eu, die aus mittelhochdeutschen langen i, u, ü, entstanden sind, lauten im elsaß i, ü, i. Die französischen Texte bringen wir am Schluß in Übersetzung.

"Die Zitta sotte jetz arum see!"

Us de Asproch vum Präsident vum Verein "Heimetsproch un Tradition" us em Elsiß bi sinere Mitgliederversammlig.

Mer Elsasser sen jetzt schon bol 350 Johr Franzose, un trotzedem get's noch gewesse Litt, wo froga, was mer sen? ... eb mer´s werklig sen?... eb mer net eventuell doch noch a wenig ...?
Sie suacha ens emmer noch a Lüüs em Pelz met finem ...parisser Doba!

Ja, die meischti hohi Beamti z'Bariss betrachta uns emmer noch wia dia harzigi Kender, wu der "Oncle Hansi" so scheen gemolt het met'em Fahnala en der Hand.

Sie meina, mer stehn emmer noch uf der Stroß un warta, bis sie uns d´Backla striche un a paar liawi Werter gunna. Un unseri Auga, wie die glanza, wenn sie ein die farwigi Bandala ahanga!

Die Zitta sotte jetz arum see!
Wia d'Historiker saga, het schints dia Period nur drei Wucha gedurt, anno 1918. Mer sen so froh gsee, befreit ze wara, awer met'em Wi un'em Kugelhupf wodda si noch unseri Eigeaart verzehra. Dia han uns zum Frassa garn! 'S Beld vum "Oncle Hansi" geht uns hüt noch noch!

A jeda Mensch uf Arda hangt an sinra Kultur un Muedersproch. Un mer, d'Elsasser?

Du sollst Vater und Mutter ehren, damit du lange lebest auf Erden", heißt´s viarta Gebot Gottes, un fer uns Elsasser het´s a doppelta Senn. Wenn´d Eltera mol gstorwa sen, kenna mer sie nur widerscht ehra, wenn mer ehri Sproch un Kultur hoch schätza, un uf ehra Erb stolz sen. Nur so kenna mer als Elsasser widerscht existiera.

'S zentralistische System, wu mer han, wendet noch immer die Jakobinermethode vu der Revolution an, was Sproch un Kultur betrefft. Die Zauberlehrling - ich mein die hohi Beamti -, wu des System met sich gebrocht het, brenga mer nemm los.

Sie schepfa kulturell d´ alti Provinza us un erschepfa sie! Vun Respekt, Verstandnis, Nachstalieb verstehn dia "Briader" nit.

Alli Statistika bewiese's, wu regelmaßig sitter noch èm Krieg g'macht wara. D'Elsasser verlanga met´ra idrucksvolla un konstanta Mehrheit vu 85% Ditsch en der Volksschuel. Die Meinungsforschung ISERCO vum Generalrat vum Oberelsaß em Januar 91 bewiest's.

En der Konstitution vu 1958, em Artikel Eins, steht: La communauté française est fondée sur l'égalité et la solidarité des peuples qui la composent."

(Die französische Gemeinschaft gründet auf den Völkern, aus denen sie besteht.)

Eugène Phillips em "Déti alsacien" ("Zeitgenosse Elsässer" in deutscher Ausgabe) schribt: "D' Elsasser han a eigeni G'schicht, ein Kultur, so sen sie oj em volla Senn vum Wort a Volk." S` steht em De Gaulle sinra Verfassung, daß Frankrich üs Völker besteht.

Sehr geehrti Gewählti vum Volk, do em Saal, sproochlig g'sahna esch d' Schual em Elsaß a Verdummungsanstalt wurra: noch bis en da Vorkriegsjohra esch a jeda Mann un Frau zweisprochig us der Volksschual kumma, un het?

Der sozialistisch Gesetz-Vorschlag vu da Herra Destrade, Jospin, Evin, Le Pensec usw. vum Mai 84 klagt 'd'Ungerechtigkeit un's Verbracha an da Völker vun Frankrich a, wu vun ehra Sprocha un Kultur beraubt wara.
Em 56. Vorschlag (uf 110) vum Kandidat Mitterand steht: "Il faut toutefois observer que l' application de ces messures se heurte à de fortes résistances provenant de l' ignorance et de l' attachement à l' uniformité linguistique et culturelle d' un grand nombre de responsables des divers secteurs concernés, la place des langues et cultures de France à la Radio et à la Télé demeure restreinte."
(Es muß jedoch bemerkt werden, daß die Verwirklichung dieser Maßnahmen auf starke Widerstände stößt, die ihren Ursprung an dem Festhalten am Dogma der sprachlichen und kulturellen Einförmigkeit durch eine große Zahl von Verantwortlichen für die betreffenden Gebiete und in ihrer Unwissenheit hat.)

En andera Worta, d' Beamti vu Schuel un Télé (Fernsehen) macha, was sie wella un pfiffa druf! Le système est bloqué. Un wenn a Elsasser ebbs fer sini Sproch verlangt, heißt' s vu dane Herrschafta har: "vous faites de la germanophilie suspecte" (sic!) Ohne Kommentar! *(Sie bekunden eine verdächtige Deutschfreundlichkeit.)*

Gewessi Dirigenta vum Lehrersyndikat S.N.I. d' Alsace han oi a blockierendi Haltung (Achtung)! Mehr dien net d' Lehrer kritisiera, sie dien nur die Direktive vu owa ara usfiehra! Die meisti sen net gega Ditsch oder Elsasserditsch.

Des alles gega der Wella vum Volk (85%), gega der Wella vu da Gewälta vum Volk, wu vielliecht net emmer der netige Muet gezeigt han. Mer Elsasser han alli lang an Nochkriegsnarkose gelitte!

'S Problem en Frankrich esch net, daß Völker dren existiera; 's Problem esch, daß es a Staat em Staat gebt! A Nomen klatura vu Staatsfonctionnaires well uns an der Naas arumfiera met "expériences restreintes à tenter" uf fenf oder zehn Johr ... derbi weiß mer schon sitte ewig, daß a zweisprochig Kend alli Chance het fers Lawa un sini Zuakunft, un daß es besser lehrt as e einsprochiges!

'S Problem FR 3 esch genauj's Glicha: dia Barisser Despote fiera uns am Narreseil arum un verkaufa uns fer dumm!

Mer hetta Hunderttoisigi vu Unterschrefta kenna sammle - 's Resultat wer's namliga! Nix! FR 3 seig a Regionale Sender! 300 000 italienisch Sprachendi en der Schwyz han a Sender fer sich, wu 24 Stunde uf 24 ustrahla kennt. Un mer sen a Millionsechshunderttoisig un han sewa (7!) Minuta!

Herr Président J.J. Weber, ich glaub, Sie han gega die FR 3-Despote a Anklag erhobe. Wia´s steht, kenna Sie uns vielliecht nochher saga?

Alli, wu a Funka Verstand han, sahn, daß es nemm so widderscht ka geh. Emmer mehr Stemma erhewa sich gega des totalitäre System en alla Regiona vu Frankrich. Ja sogar en der Ile de France!

Nur a franzescha federalistischa Staat ka en da Völker vu Frankrich ehri Existanz, ehri Werda, ehri Menschenrechta garantiera. Schon 45 Johr gedulda mer uns, un mian leider feststelle, daß es net besser wurd!
Nur Verspracha un ken Tata!
Der Synchrotron het en Strosburg ewer 10 000 Elsasser, haupsachlig Gewählti, mobilisiert. Wieviel hundertmol mehr esch unseri Eigaart, unseri Sproch, unseri elsassisch Seel wert? Wieviel hundert T.G.V. (=I.C.E., Hochgeschwindigkeitszug)?

Met dem Hohn, met dera Verachtung muaß endlig Schluß gemacht wara; mer sen's unsera Ehr, unsera Menscherechta schuldig - un unsera Kender.

Caroline Herder aus Reichenweier

Von den heutigen Zuständen ausgehend, kommt es uns erstaunlich vor, wieviele Leute von Rang im deutschen Geistesleben vom 16. bis ins 18. Jahrhundert aus dem Elsaß stammen oder dort geboren wurden oder dorthin zogen, dieses letztere wohl, weil in diesem Ländchen ein günstiges geistiges Leben herrschte. Manche auch haben das Land verlassen und haben im übrigen deutschen Sprachgebiet gewirkt. Die Pfarrvereine in Hessen und Nassau haben 1990 einen "Caroline-Herder-Preis" gestiftet, der an Leute verliehen werden soll, die zur Erhellung der Situation von Pfarrfrauen, Pfarrerinnen und Pfarrerswitwen Wesentliches beigetragen haben. Caroline Herder, die Frau des Generalsuperintendenten und Schriftstellers Johann Gottfried Herder in Weimar, die dort auch mit Goethe verkehrte, wurde als Caroline Flachsand in Reichenweier, das damals den württembergischen Herzögen gehörte, als Tochter eines Amts- und Kirchenschaffners am 28. Januar 1750 geboren. Sie hat zeitlebens ihren kräftigen alemannischen Akzent beibehalten. Die Schriftstellerin Christine Brückner, die bei der ersten Verleihung dieses Preises die Laudatio auf Caroline Herder hielt, bemerkte in diesem Zusammenhang: "Die nationalen Gefühle und Feindschaften in diesem Grenzland erwachten erst später. Die deutsche Kultur im Elsaß war damals noch eine Selbstverständlichkeit, und es wurde auch nur deutsch gepredigt, etwas, was bei vielen Deutschen als Erinnerung verlorengegangen ist." me

---

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Bernhausen, Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt. Tel. (0711) 7016 45. Konten: Postgiro Stuttgart 370 15-708 (BLZ 660 100 70); Deutsche Bank Stuttgart 12/55 066 (BLZ 660 700 70). Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46
7512 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis: Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegt eine Zahlkarte bei.

Straßburg und Frankfurt am Main
Eine "Städtepartnerschaft" im alten Reich

Vom 23. Februar bis zum 10. Mai diesen Jahres präsentierte das Historische Museum der Stadt Frankfurt am Main die großangelegte Ausstellung "Brücke zwischen den Völkern - Zur Geschichte der Frankfurter Messe", "ein Millionenprojekt ..., eine opulente Schau quer durch die Zeiten, angelegt als Kaufhaus der Deutschen " (Dirk Schümer, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 16.4.1991, Feuilleton). Drei umfangreiche Katalogbände unterstreichen den Anspruch, ein bedeutendes Kapitel lokaler und internationaler Geschichte vorläufig erschöpfend behandelt zu haben. Einen Untersuchungsbereich sollten zunächst die Handelsbeziehungen zwischen Frankfurt und Frankreich darstellen. Dem damit betrauten Frankfurter Historiker Stephan Roscher, Mitarbeiter auch in unserer Bibliothek, gelang es, dem Ausstellungsteam deutlich zu machen, daß die historischen Beziehungen zwischen der Mainmetropole, dem Elsaß und auch dem Herzogtum Lothringen einen eigenständigen Charakter aufweisen, so daß es unbefriedigend wäre, diese lediglich unter dem Kapitel "Frankreichhandel" zusammenzufassen. So wurde ein eigenständiger Austellungsbereich Frankfurt-Elsaß-Lothringen geschaffen, in dem unter anderem Exponate aus dem Straßburger Stadtarchiv und dem Hessischen Landesmuseum in Darmstadt zu bewundern waren. Stephan Roscher verfaßte ferner einen ausführlicheren Aufsatz für den Katalog unter dem Titel "Frankfurt", das Elsaß und Lothringen bis zum Ende des alten Reiches: Sechs Jahrhunderte Handel zwischen Main, Rhein und Mosel" (in: Brücke zwischen den Völkern. Zur Geschichte der Frankfurter Messe, hg. von Rainer Koch, Frankfurt a.M. 1991, Bd.II, S. 58-71). Für den WESTEN erstellte er eine Kurzfassung, thematisch zugeschnitten auf die historischen Beziehungen zwischen Straßburg und Frankfurt im Zeichen des Handels und seiner Folgewirkungen, die wir anschließend bringen.

Städtepartnerschaften in unseren Tagen haftet nicht selten etwas Willkürliches und Zufälliges an. In den seltensten Fällen bekräftigen solche organisch gewachsene Städtebeziehungen. In erster Linie gewähren die "Verschwisterungen" Politikern die Möglichkeit zur Selbstdarstellung. In folkloristischem Gepränge gibt man sich weltmännisch und multinational, meist freilich ohne ein wirkliches Verständnis für Kultur, Geschichte und sonstige Prägungsmerkmale des Partners aufzubringen. Ein Blick zurück in die Geschichte stellt eindrucksvoll unter Beweis , daß dem nicht immer so war, und führt uns beinahe zwangsläufig zur Geschichte der Beziehungen zwischen der elsässischen Metropole am Oberrhein, der alten freien Reichsstadt Straßburg, und ihrem mainischen Gegenüber, der stolzen Handelsstadt Frankfurt. Als chronologischer Rahmen mag uns im wesentlichen das mittelalterliche und frühneuzeitliche "alte" Reich dienen. Ausgehend vom gegenseitigen Handel in seiner historischen Dimension wird freilich auch Gebieten wie Politik, Kultur, Mentalitäten, Soziales, Technologien und Alltag Beachtung zu schenken sein.

Alexander Dietz, der Nestor der Frankfurter Wirtschafts- und Handelsgeschichtsforschung, hat bereits 1922 mit eindrucksvollen Belegen darauf hingewiesen, daß dem Verhältnis beider Reichsstädte zueinander nicht alleine ökonomisches Kalkül, sondern ganz entscheidend auch ein im Lauf der Zeiten harmonisch gewachsenes psychologisches Element, eine Art Verwandtschaft der Mentalitäten, zugrundelag (A.Dietz, Straßburg und Frankfurt a.M. Eine Städtefreundschaft, in: Elsaß-Lothringisches Jahrbuch 1/1922, S. 49-67). Blicken wir freilich zunächst auf jenen einstmals hochrangigen europäisch-deutschen Handelsweg zwischen Oberrhein und Rhein-Main-Gebiet mit den Stationen Basel, Straßburg, Mainz und Frankfurt. Die Ausdehnungsbeschreibung gibt das gesamte Ausmaß ihrer Bedeutung allenfalls unzureichend wieder, da sich hier jahrhundertelang der Handel zwischen Deutschland, der Schweiz, Burgund und Frankreich verdichtete, wenngleich letzteres auch ganz wesentlich am Warenaustausch via Mosel teilhatte. Die für das frühe Mittelalter anzunehmende beherrschende Stellung der Straßburger in der gesamten Rheinschiffahrt bis hin zur Nordsee ging während des Hoch- und besonders Spätmittelalters zurück, so daß dann lediglich noch eine Schlüsselposition in der Rhein-Main-Schiffahrt zwischen Basel, Mainz und Frankfurt zu verzeichnen war. Straßburg blieb nichtsdestoweniger eines der bedeutendsten Warenumschlagszentren des Reichs, das den deutschen Südwesten mit der Mitte verband. 1280 wurde auf Betreiben Rudolf von Habsburgs - ohnehin dem Elsaß verbunden - ein Handelsvertrag zwischen Straßburg und Frankfurt abgeschlossen, der Bekräftigung und Ausbau bereits bestehender Formen beiderseitiger wirtschaftlicher Zusammenarbeit zum Ziel hatte. Die Zollfreiheit zwischen beiden bedeutenden Reichsstädten wurde im Vertrag als bereits traditionelle Errungenschaft gekennzeichnet, die nunmehr juristisch abgesichert werden sollte. Damals hatte sich längst eine differenzierte, vorzüglich miteinander harmonierende Struktur der Handelsbestrebungen Straßburgs und Frankfurts herausgebildet. Die Spezialisierung beider kam der gegenseitigen Kooperationsfähigkeit und -willigkeit erheblich zugute, da sich die "Partnerstädte" spätestens seit Anfang des 13. Jahrhunderts ideal ergänzten: Straßburg fungierte als Sammelbecken und Umschlagplatz für die Handelsprodukte des gesamten oberrheinischen Raums. Besonders Bodenerzeugnisse wie Wein, Branntwein, Essig, Früchte, Hanf, Sämereien und auch Holz spielten hier eine entscheidende Rolle. Der Großteil der Waren gelangte auf unserem zentralen Handelsweg nach Frankfurt, die Straßburger Kaufmannschaft organisierte den Transport. Vorwiegend während der bedeutenden Frankfurter Messen, aber auch außerhalb der "Reihe" fanden die Straßburger wiederum reichlich Gelegenheit, sich im Austausch mit überwiegend nord-, ost- und mitteleuropäischen Gütern einzudecken, welche die vorrangig dem Zwischenhandel zugewandten Frankfurter zuvor importiert hatten. Der in kommerzieller Hinsicht aktivere und vor allem findigere Part war mit Sicherheit am Main angesiedelt, wo unternehmerisches Kalkül perfektionierter anzutreffen war, im Gegensatz zu den etwas bodenständigeren Straßburgern, die freilich - neben den erwähnten Waren - nicht selten neue Trends, schöpferische Impulse und besonders kulturelle Anstöße nach Frankfurt "exportierten". Dies bedeutet nicht etwa, daß "gerissene" Frankfurter Handelsleute es nur darauf abgesehen gehabt hätten, die gutgläubigen Elsässer "übers Ohr zu hauen". Man besaß auch hier ein Geschäftsethos und wußte um die Bedeutung der historisch gewachsenen Handelsbeziehungen für beide Städte. Wenngleich am Main früher und ausgeprägter ein Zug zu maklerisch-spekulativen Geschäften großen Stils spürbar wurde, erhielten dort die Straßburger, die hohes Ansehen genossen, gute Gegenwerte für ihre elsässischen bzw. oberrheinischen Landesprodukte. In der Regel trat man reich eingedeckt mit Pelzen, Fellen, Häuten, Lederwaren, Borsten, Pech, Wachs, Tran, Meeresfischen, Schlachtochsen, Hammeln und Pferden die Heimfahrt an. Gebender und nehmender Teil lassen sich in jenem komplexen Beziehungsgefüge nicht eindeutig feststellen. Auch die Straßburger hatten bis zur Revolutionszeit fraglos attraktive Angebote zu unterbreiten und waren gewiß alles andere als lediglich " Filiale" oder "Juniorpartner". Bei aller Harmonie im beiderseitigen Verhältnis waren freilich mitunter auch Spannungen zu verzeichnen, wie etwa im Herbst 1411 im Zuge der "Schleierfehde". Damals veranlaßte eine ungewöhnlich rigide Frankfurter Steuer- und Abgabenpolitik gegenüber Auswärtigen den Straßburger Rat zur "Gegenwehr", zumal den Schleierverkäufern aus dem Elsaß unvermittelt ein stattliches Hausgeld im Frankfurter Leinwandhaus - entgegen überliefertem Gebrauch - auferlegt worden war. Konsequent untersagte Straßburg seinen Bürgern den Besuch der nächstfolgenden Frankfurter Fastenmesse. Das Zerwürfnis konnte freilich bald beigelegt werden, wie ganz allgemein die Beziehungen - als Charakteristikum der "Städtepartnerschaft" zu bewerten - nach kürzeren Eintrübungen der diplomatischen "Großwetterlage" stets zusätzliche Intensivierung erfuhren und mehr und mehr der Faktor Sympathie ins Spiel kam, zumal die ökonomischen wie kulturellen Bedürfnisse beider Reichsstädte sich offensichtlich entsprachen. Für die stolze Straßburger Kaufmannschaft, die sich als Repräsentantin eines wohlgeordneten Gemeinwesens mit ausgefeilter Zunftordnung empfand, stellte Frankfurt nun einmal den Hauptbezugspunkt dar. Man begegnete dem mainischen Partner wohlwollend, freundschaftlich, bewundernd, aber nicht minder selbstbewußt. Für die außergewöhnliche Beziehung zu Frankfurt steht noch heute das einstige Zunfthaus der Straßburger "Äncker", also der Schiffsleute. Noch anfangs der 70er-Jahre des 18. Jahrhunderts erhielt es eine Fassade, die als bewußte Entsprechung zu zeitgenössischen Frankfurter Bürgerhäusern angesehen werden kann, während sie sich durch keinerlei Affinität zum Baustil der Louis XV-Ära auszeichnet.

Die Frankfurter hatten 1240 ihr Meßprivileg durch Friedrich II. erhalten und in verhältnismäßig kurzer Zeit ihre Messen zu internationalen Handelstreffen größten Stils ausgebaut. Knapp hundert Jahre später (1336) erteilte Ludwig der Bayer den Straßburgern die offiziell beurkundete Genehmigung, die Martins- oder Johannismesse abzuhalten. Im späten 14. Jahrhundert begannen sich die Straßburger Handelstage in mancher Hinsicht zu einer Konkurrenzveranstaltung zu Frankfurt zu entwickeln, zumal die elsässische "Großstadt" sich somit aktiver denn je in den deutschen Handelsverkehr mit Lothringen, Burgund und Frankreich einschaltete und den Frankfurtern Anteile an jenem Geschäft entzog. Doch selbst daraus entstanden keine bleibenden Dissonanzen, man verstand es, das Beste aus der

Situation zu machen, nämlich einen gesunden Wettbewerb auf weitgehend kooperativer Basis zu schaffen. Künftig fanden sich die Frankfurter Kaufleute und Handelsmagnaten mit ebensolcher Selbstverständlichkeit zu den Messen an der Ill ein, wie die Straßburger am Main vertreten waren. An die sechs Jahrhunderte lang, bis zur Revolutionsära, konnte ein differenziertes, aufeinander abgestimmtes Warenaustauschsystem zwischen beiden Städten als pulsierender Faktor am Leben erhalten werden. Schließlich hatten die Straßburger allerhand zu bieten, ob nun in eigener Regie nach Frankfurt verfrachtet oder von Frankfurter Großeinkäufern vor Ort geordert. Geschätzt waren bis ins 18. Jahrhundert hinein etwa der unterelsässische Hanf, um den sich Seiler, Schuhmacher und Fischer förmlich rissen, hochwertige Straßburger Seife und nicht zuletzt der 1620 von Robert Königsmann aus England ins Elsaß eingeführte und dort angebaute Tabak. Von einem ganz wesentlichen und weithin seiner Vorzüglichkeit gerühmten Handelsartikel war noch nicht die Rede, nämlich vom Elsässer Wein, mit dessen Weiterverkauf sich im 14. und 15. Jahrhundert mancher Frankfurter Geschäftsmann oder auch Geschäftemacher beträchtliches Vermögen erwarb, als sich der edle Tropfen zum Spekulationsobjekt und bevorzugten Geldanlagetip entwickelt hatte. Zu Spitzenzeiten waren die beiden Verladekräne vor dem Frankfurter Leonhardstor vollständig mit der Bergung der meist aus der Gegend um Colmar, Kaysersberg und Rappoltsweiler stammenden Weinfässer ausgelastet. Seit Ende des 15. Jahrhunderts verdrängte dann freilich die rheinhessische und pfälzische Konkurrenz den elsässischen Wein zunehmend vom Markt. Ungeachtet solcher ökonomischer Realitäten blieb das durch Erfolg und Stolz geprägte Selbstbewußtsein der eng mit dem Weinhandel verzahnten Straßburger Zünfte, wie Schiffsleute und Küfer, noch lange ungebrochen. In das allenfalls kurzzeitig zu verzeichnende Handelsvakuum zwischen Straßburg und Frankfurt stieß dann mit eruptiver Gewalt ein die Moderne mit Phänomenen wie Informationsflut und Schnellebigkeit einläutender Geschäftszweig hinein, nämlich der Buch- und Papierhandel.

Allerdings konnte Straßburg seine führende Stellung in Entwicklung und Verbreitung von Druckwerken allenfalls fünf Jahrzehnte halten. Bereits zu Beginn der Reformationsära zeichnete sich ein Abflauen der Straßburger Buchkonjunktur ab, bezeichnenderweise zugunsten Frankfurts, das sich dann binnen dreier Jahrzehnte an die Spitze deutscher Verlagsorte setzte. Symbolisiert wurde jene Schwerpunktverlagerung vom Südwesten hin zum Zentrum des Reichs durch den Werdegang Christian Egenolffs, der als bedeutender elsässischer Drucker und Verleger 1530 seine Straßburger Niederlassung aufgab und sich in Frankfurt dauerhaft und erfolgreich ansiedelte. Der Wandel vom Mittelalter zur Neuzeit wurde freilich auch von einem kometenhaften Aufstieg einzelner Großhandelshäuser begleitet, die sehr schnell internationales Niveau erreichten und Spekulationsgeschäfte beeindruckenden Ausmaßes abwickelten, zumal es ein Kartellrecht noch nicht gab. In Straßburg waren es die Prechter, Ingold und Minckel, die sich zu Beherrschern des Marktes aufschwangen. Handel mit Papier, Wachs wertvoller Seide, feinen Tüchern, Spezereiwaren, Silber und nicht zuletzt Bergbauaktien waren Einnahmequellen jener Finanzmagnaten, die auch als Großkreditgeber von sich reden machten. Neben ihren Straßburger Zentralen besaßen jene mächtigen Familien ein Netz größerer und kleinerer Niederlassungen, von denen besonders diejenigen in Genf, Lyon, Nürnberg und - wen wundert es - Frankfurt am Main bedeutend waren. Nach dem Dreißigjährigen Krieg, obige Großmagnatenkartelle waren längst eingegangen, gestaltete sich die Handelstendenz zwischen Straßburg und Frankfurt rückläufig, einerseits im allgemeinen Zeittrend des "ausgebluteten" Reichs liegend, andererseits aufgrund mächtiger kurpfälzischer und kurmainzischer Rheinschiffahrtskonkurrenz für die elsässische Reichsstadt. Dessen ungeachtet blieb das Verhältnis zwischen beiden Gemeinwesen von einer betonten und geschichtsbewußten Herzlichkeit gekennzeichnet, die in besonders konzentrierter Form im Milieu des gehobenen Bürgertums kaufmännischer Abkunft verankert war, während etwa die Beziehungen zwischen Frankfurt und Nürnberg sehr viel stärker auf den rein ökonomisch-kommerziellen Aspekt, ausgerichtet waren. Das enge Beziehungsgefüge zwischen den "Partnerstädten" spiegelt sich anschaulich in einer Quelle von 1670 wieder, die eine tatsächlich weitaus ältere Gepflogenheit belegt: ... auf Oculi den 31 Laetare vor Ostern, unndt 14 tag vor Michaelis" hatte man nämlich in allen sieben Straßburger Pfarrkirchen besondere Gebete und Fürbitten "für die nach Franckfort reyßende Schiff- unndt Kaufleuth" zu verrichten (Stadtarchiv Straßburg, AST 313: Canones Rituales, Abschn.3, hdschrftl. angefügt an eine Revidierte Straßburger Kirchenordnung von 1670).

Gerade das territoriale Vordringen der französischen Krone steigerte nochmals das Anlehnungsbedürfnis Straßburgs ans Reich, besonders wiederum an den alten Partner vom Main. Folgerichtig entschieden sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts gut 50 Straßburger, meist Angehörige führender Familien, im Zuge einer "Abstimmung mit den Füßen" für einen dauerhaften Wohnsitz in Frankfurt, nachdem die elsässische Metropole 1681 vor der Soldateska Ludwigs XIV. kapituliert und der Friedensschluß zu Ryswyk 16 Jahre später keine Rücknahme der Annexion, wohl aber freies allerdings durch Vermögensabgabe belastetes, Auswanderungsrecht eingeräumt hatte. Zahlreiche Vertreter der Straßburger Kaufmannschaft befanden sich darunter, die sich bald auch in Handel und Geldverkehr Frankfurts etablierten. Zu jenen Immigranten elsässischer Herkunft zählten etwa der bald überaus vermögende Tuch- und Seidenhändler Johann Grimmeisen und Johann Daniel Städel, dessen einziger Sohn später per Stiftung das gleichnamige Kunstinstitut begründete.

Das 18. Jahrhundert gestattete es dem Elsaß - ausgenommen vom Colbert'schen Zolltarif - immerhin, die alten organisch gewachsenen Handelsverbindungen und zwischenmenschlichen Beziehungen zu Frankfurt bzw. Frankfurtern weiterzupflegen, wenngleich das Handelsvolumen deutlich rückläufige Tendenz hatte. Die "république une et indivisible" vermochte in ihrer Gleichschaltungssucht solche "germanophilen" Enklaven auf französischem Territorium nicht mehr zu dulden und kappte die Beziehungsstränge der Region zum Reich radikal. Der im November 1790 für Gesamtfrankreich " verhängte" einheitliche Zolltarif, die Wirren der Revolutionskriege wie der handelspolitische Isolationismus der napoleonischen Ära ließen schließlich den vormals so regen gegenseitigen Handels- und Meßverkehr zwischen Elsaß und Rhein-Main-Gebiet, zwischen Straßburg und Frankfurt nahezu vollständig erliegen. Sie beendeten somit mehr als sechs Jahrhunderte kontinuierlich entwickelter und zunehmend institutionalisierter Handelsbeziehungen zwischen den historischen "Partnerstädten". Die ideelle Seite - nirgends so ausgeprägt in historischem Ablauf nachvollziehbar wie im Fall Straßburg/Frankfurt - wirkte freilich wesentlich länger im Bewußtsein nach. Auch das Herzogtum Lothringen hatte im übrigen jahrhundertelang Frankfurt mit begehrten Gütern versorgt - man denke hier nur an die zeitweilig marktbeherrschenden feinsten Tücher aus Nikolausport (Saint-Nicolas-de-Port) oder an den einstmaligen "Exportschlager" Papier aus den Mühlen um Epinal -, dennoch kam ein Gefühl ideeller Partnerschaft allenfalls in bescheidenen Ansätzen auf, während die Judicialia-Bestände des Frankfurter Stadtarchivs noch heute den reichlich vorhandenen Konfliktstoff nicht zuletzt zwischen Lothringern und Frankfurtern wegen nicht oder nur teilweise eingehaltener Vertragsverpflichtungen dokumentieren. Wir sind - ohne die Beziehungen unzulässig zu idealisieren - durchaus berechtigt, von dem Phänomen einer im Lauf von Jahrhunderten entstandenen mentalitätsmäßigen Bindungen zwischen den Reichsstädten an der Jll und am Main zu sprechen, die weit über das übliche Maß an Kontaktaufnahme zwischen Gemeinwesen hinausging, die zeitweilig mit dem Ziel Gewinnmaximierung kooperierten. Vielmehr erwuchsen rege Beziehungen vielfältiger Natur zwischen den durch die beiden Reichsstädte vertretenen Regionen und den Menschen. Auch hier geht also der marxistische Erklärungsansatz fehl, der das Bewußtsein der Menschen lediglich durch das ökonomische Sein bestimmt wissen will, da die bewußtseinsmäßigen Bindungen nicht etwa ausschließlich in "mechanischer" Reaktion auf die bloße Ökonomie eines funktionierenden Handelskonzepts erwuchsen, sondern vielmehr in steter Wechselwirkung mit dem Warenaustausch vorangetrieben wurden und unbestreitbar Eigendynamik entfalteten. Schließlich läßt sich auch die besondere Herzlichkeit im gegenseitigen Umgang nicht ausschließlich materiell definieren, sonst hätten Straßburg gegenüber Basel, Metz oder Mainz und Frankfurt gegenüber Köln, Nürnberg oder Augsburg etwas Vergleichbares bewerkstelligen müssen. Berührungsflächen und Teilidentitäten zwischen den Partnern erwuchsen auf verfassungspolitischem, religiösem oder kulturellem Sektor. Straßburg regte Frankfurt an, Frankfurt beeinflußte Straßburg. So etwa im Rahmen spätmittelalterlicher Landfriedensbünde zur Sicherung der Handelswege oder im Zuge des geistigen Austauschs der humanistisch-reformatorischen Ära, der "Hohen Zeit der Freien Reichsstadt", als die elsässische "Hauptstadt" aufgrund der besonderen Dynamik ihres literarisch-kulturellen Niveaus und weltlichen wie religiösen Diskurses zeitweilig tatsächlich der gebende Teil war. Als "Lieferant" von technologischem Know-How wie als Informationsbörse" waren wiederum die Frankfurter wesentliche Impulsgeber für den elsässischen Partner. Besonders die Frankfurter Messen dienten als Umschlagplätze für alles "was man weiß und was man wissen sollte". Als - dies sei lediglich ein Beispiel zur Illustration - der Straßburger Rat zwischen 1582 und 1595 den ehrgeizig-innovativen Plan verfolgte, mehrere Windmühlen in der Stadt zwecks Gewinnung von Energie errichten zu lassen, schickte man zur Orientierung bzw. Sondierung Emissäre wie selbstverständlich zunächst nach Frankfurt, wo es auch gelang, Kontakte zu belgischen Spezialisten zu knüpfen. Da aufgrund der Wirrnisse des bischöflichen Krieges letztlich nichts aus dem Projekt wurde, schmälert nicht die Originalität desselben (vgl. hierzu F.-J. Fuchs, Windmühlen im alten Strassburg. Projekte, die vor 300 Jahren verwirklicht werden sollten ..., in: Almanach des Derniéres Nouvelles d´Alsace 1988, S. 143-147). Wir wollen diese kleine Betrachtung freilich nicht beschließen ohne wenigstens einmal das 20. Jahrhundert berührt zu haben, denn bis hierhin wirkte die "Städtepartnerschaft" nach: Im Zuge der Zerschlagung des Reichslandes Elsaß-Lothringen nach dem Ersten Weltkrieg war Frankreich besonders auf die Ausschal-

Das Elsaß vor 1700

Eine alte Landkarte des Elsaß (und natürlich der Gbiete auf der rechten Seite des Rheins gegenüber) aus der Zeit um 1685 ist als farbiger Faksimiledruck neu erschienen: "Totius Alsatiae novissima tabula" (Ober- und Unterelsaß) von Nic. Visscher (Bildgröße 56,5 x 46 cm auf 70 x 55 cm Spezialpapier, ungefaltet.

DM 34,-

In gleicher Größe und Ausführung ist ebenfalls lieferbar:

Lothringen vor 1700

Landkarte "Generalis Lotharingiae ducatus tabula" (einschließlich Saarland, Zweibrücken und dem Elsaß) von Nic. Visscher.

DM 34,-

tung der deutschen "Intelligenz" bedacht. So wurden nicht zuletzt die Hochschullehrer der Kaiser-Wilhelms-Universität, jener "hochkarätigen" Bildungsbastion des Reichs in Straßburg, des Landes verwiesen. Jene fanden schließlich ihr neues Zentrum in - wie könnte es anders gewesen sein - Frankfurt am Main, dessen junge Hochschule die elsässischen Gelehrten mitsamt ihren Traditionen im Stil einer "Universität Straßburg im Exil" symbolisch aufnahm. Die ursprünglich altdeutschen, im Reichsland überwiegend zu Bekenntniselsässern gewordenen Dozenten um Wolfram, Ficker, Schwartz und Spahn waren schließlich ganz maßgeblich an der Gründung des "Wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich" beteiligt, das in der Zwischenkriegszeit nicht alleine den Gedanken an die verlorene Heimat bewahrte, sondern vielmehr zur renommiertesten Forschungsstätte für elsaß-lothringische Kultur und Geschichte in Deutschland aufrückte. Wir alle wissen, daß dieses Institut in Frankfurt errichtet wurde, wo sonst hätte es mit diesem Anspruch auf historische Folgerichtigkeit geschaffen werden können? Städtepartnerschaften, so das Fazit dieser Darlegungen, müssen nicht zwangsläufig das Niveau geschichtsloser Rituale aufweisen. Vielleicht sind ungeschriebene Partnerschaften die beständigsten - das tatsächlich historisch tief gegründete verwirklichte Modell Buchsweiler-Babenhausen stellt hier eher eine bemerkenswerte Ausnahme dar -, was die tradierte Schiene Straßburg-Frankfurt zu belegen scheint. Von Politikern konstruierte "Partnerschaften" ohne geschichtlich-kulturelle Grundlagen hingegen müssen deswegen gloriolenhaft zelebriert und in "goldenen Büchern" festgeschrieben werden, weil sie lediglich konturen- und richtungslose Schöpfungen sind, ohne Vergangenheit und somit ohne Zukunft.

Stephan Roscher

Versteinerter Baum in Offendorf

So etwas gibt es bekanntlich in den USA, doch jetzt auch im Elsaß. In einer Kiesgrube südöstlich von Bischweiler wurde unlängst ein versteinerter Baum ausgegraben. Der Stamm ist verhältnismäßig kurz, 7,40 m lang, was darauf hinweist, daß er am Waldrand gestanden haben muß. Der Durchmesser aber ist bedeutend: 2,30 m. Es handelt sich um eine Stieleiche. Aus welcher Zeit er genau stammt, konnte noch nicht geklärt werden, das werden Laboruntersuchungen tun. Die Gemeinde will die nötigen Vorkehrungen treffen, um ihn als Naturdenkmal erhalten zu können. eh

Oradour "Geheime Reichssache"?

Eigentlich müßte man wohl schreiben "Bundessache". Was geht uns Oradour im Limousin an? Sehr viel! Saßen doch 1953 beim Oradour-Prozeß in der Mehrzahl Elsässer auf der Anklagebank und wurden diffamiert. Gab es damals im Elsaß doch beinahe einen Aufstand, wurden schwarze Fahnen der Revolte gehißt, mußte doch Pflimlin in höchster Eile in Paris intervenieren und die Regierung beschwören, sofort alles, was die Elsässer betrifft, niederzuschlagen, um größtes Unheil zu vermeiden. Der des Todes für schuldig befundene Georg Boos wurde tröpfchenweise begnadigt, sechs Jahre nach dem Prozeß entließ man ihn aus dem Gefängnis ohne Sang und Klang. Handelt man so gegenüber einem des "Mordes" Überführten. Oder war man doch seiner Sache nicht ganz sicher? War eines der schaurigsten, den Deutschen, speziell der Waffen-SS, angelastete Verbrechen gar nicht so sicher erwiesen, wie man getan hatte? Der Clou: de Gaulle verhängte über alle Akten zu Oradour eine hundertjährige Sperre, eine Verfügung, die immer noch beachtet wird. Also mindestens in Frankreich ist Oradour "Geheime Reichssache"! Warum? Ist da etwas zu verheimlichen? Komisch, daß die deutsche Regierung, die doch diese Widersprüche kennen sollte, noch nie versucht hat zu ergründen, ob man einer Kompanie der Division "Das Reich" tatsächlich so Furchtbares anlasten darf und damit dem ganzen deutschen Volke, das dadurch einmal mehr das Stempelchen, eine Barbarenhorde zu sein, aufgedrückt bekommt. Sie hat doch die Interessen des deutschen Volkes wahrzunehmen, jeder Minister schwört das doch. Stellt der moralische Ruf unseres Volkes kein von der Regierung wahrzunehmendes Interesse dar? Komisch! Gilt das Geschehen in Oradour doch als eines der schlimmsten Verbrechen der Menschheitsgeschichte. So steht es wenigstens in den am Orte verkauften 10-Groschenheften und in der gängigen Résistance-Literatur, vor allem jener von seiten der FTP-Widerstandsgruppe (franc-tireurs-patriotes) reinsten kommunistischen Bekenntnisse.

Komisch, daß das alles so ohne weiteres angenommen wird, wenn man doch weiß, daß nach offiziellem Eingeständnis diese Herrschaften damals 105000 Franzosen ohne jedes Urteil hingerichtet, also ermordet haben. Komisch daß die deutsche Regierung so etwas, das in Frankreich die Spatzen von den Dächern pfeifen, zu ignorieren scheint und noch nicht darauf gedrungen hat, daß die verschlossenen Oradour-Gerichtsakten der freien Forschung zugänglich gemacht und unparteilich überprüft werden. Daß nachgeforscht werden darf, wie bei all diesen komischen Umständen es um die Wahrheit und Tatsachen steht.

Komisch daß Bücher wie die des Askania-Verlags in Lindhorst, in denen der Verleger mit Akribie versucht, den Hergang zu rekonstruieren, wobei er recht Bestürzendes zutage fördert, sozusagen auf dem deutschen Index stehen, statt daß von Historikern untersucht würde, was Wahrheit und was Dichtung ist, ob die Leute von der Gruppe der FTP die nach diesen Büchern für sie nicht sehr erhebende Wahrheit zu verschleiern suchen, nicht manches vertuschen, was sie nicht im besten Lichte zeigen würde. Sie waren Kommunisten, zweifellos die mutigsten und tüchtigsten Widerstandskämpfer, aber auch die skrupellosesten. Marxistisch Benebelte haben ihnen natürlich Wort für Wort geglaubt. Aber dieser verflogene Nebel dürfte doch unserer Regierung nicht den Blick trüben. Vor allem ist heute eins klar, daß nämlich die kommunistische Justiz den kommunistischen Machthabern diente, nicht unbedingt der Wahrheit. Und da ist an dieser ganzen Affäre etwas gar nicht mehr komisch, was nämlich 1981 in der damals noch in ihrem rötesten Glanze prangenden DDR einem Manne namens Barth passiert ist. Er hatte zuerst ganz unbehelligt unter seinem vollen Namen und ohne irgendetwas von seinem Lebenslauf zu vertuschen, dort gelebt. Aber auf einmal entdeckte die rote Justiz, er sei ein Verbrecher. Auch unsere Medien gingen nur zu gern mit, konnte man doch wieder einmal nachweisen, daß unter den Deutschen scheußliche Verbrecher leben. Sie waren sehr befriedigt darüber, daß dieses Scheusal, das bis dahin als ganz normal gegolten und keineswegs durch Steckbrief gesucht worden war, zu Lebenslänglich verurteilt wurde. Niemand fragte damals danach, wie es denn um die DDR-Justiz und ihre Kumpanei mit den roten Brüdern in Frankreich stehe. Es herrschte ja der humane Kommunismus in der DDR, und gar viele kluge Leute wollten ihn mit "kleinen Schritten" noch viel humaner machen. Also: Heinz Barth war in Oradour dabei gewesen, sogar als Leutnant, er war verdammenswürdig. Basta! Daß er keineswegs freiwillig bei der Division "Reich" stand, sondern eigentlich Polizeileutnant war und einfach an seine Dienststelle von 1944 abkommandiert worden war, das spielte keine Rolle. Ist das vielleicht doch komisch? Für Barth ist es dies jedenfalls nicht: 1981 war er verhaftet, 1983 verurteilt worden. Um ihn kleinzukriegen, nahm man ihm in der Untersuchungshaft seine Oberschenkelprothese weg. So konnte er sein Essen kaum von der Türklappe, wohin es gestellt wurde, holen, ohne es fallen zu lassen (Humaner Kommunismus!). Nach außen wurden die Tatsachen dadurch verdreht, daß man die Polizeiabzeichen auf einem Foto in Uniform einfach in SS-Abzeichen retouchierte. Nicht sehr komisch, aber ziemlich kommunistisch! Nun saß er 9 Jahre in der Obhut der Beglücker der Menschheit, sitzt trotz der Wende immer noch , hofft, daß sein Prozeß wie der gegen andere Politische entweder annuliert oder nach demokratischen Richtlinien fair wieder aufgerollt wird. Er hat ein Gesuch um Überprüfung eingereicht. Das würde natürlich bedeuten, daß auch das Geschehen in Oradour am 8. Juni 1944 ohne Emotionen untersucht würde. Wird man in Bonn/Berlin den Mut dazu haben? Denn wenigstens einem Teile der neuen französischen Freunde müßte halt ins Fettnäpfchen getreten werden, wenn es sich herausstellen sollte, daß vieles doch ganz anders verlaufen ist, als es von interessierter Seite dargestellt würde. Heinz Barth geht uns nicht mehr an als ein anderer unglücklicher Mensch. Es geht uns in erster Linie um unsere Landsleute, die zwar unter dem elsässischen Volkszorn 1953 sofort amnestiert und in die Freiheit entlassen worden sind, deren Ehre aber nicht durch öffentliche Rehabilitierung wiederhergestellt ist. Außerdem kann es keinem Deutschen gleichgültig sein, ob auf seinem Volke der Schandfleck einer barbarischen Tat ruht, so wie das Geschehen von Oradour dargestellt wird.

Spenden

Für Spenden, die uns zukommen, stellen wir auf Wunsch gerne Spendenbescheinigungen aus

Hinüber und Herüber

Wider den Zentralismus

Vertreter der Volksgruppen im Rahmen des französischen Staates scheinen sich allmählich zusammenzuschließen. Am 18. Mai tagten in einem Raume des Straßburger Europapalastes die Vertreter der bretonischen, elsässischen, flämischen, baskischen, katalanischen, korsischen, okzitanischen und savoyischen Verbände, die den Würgegriff des Pariser Zentralismus lockern wollen. Vertreter der Grünen, die ganz anderer Art sind als die bundesdeutschen Grünen, haben dabei erklärt, sie wollten aktiv eine umfassende Gesetzesvorlage unterstützen, die die verfassungsrechtliche Anerkennung der Tatsache verlangt, daß Frankreich ein mehrsprachiges, mehrere Kulturen umfassendes Land ist, da mehrere Völker in ihm leben. Sie verlangen das Recht auf Unterricht in den jeweiligen Sprachen vom Kindergarten bis über die Schule hinaus, das Recht und die Mittel, die es erlauben, täglich Rundfunk- und Fernsehsendungen in diesen Sprachen durchzuführen, die Förderung gemeinsamer kultureller Tätigkeiten mit gleichartigen Nachbarvölkern, die Zulassung der jeweiligen Sprachen dort, wo sie von altersher heimisch sind, auf allen Gebieten. Federführend sind Marie-France Mendez, Mitglied des Exekutivrates der Grünen, und Max Simeoni, Europaabgeordneter. eh

Wenn das Kaiser Wilhelm wüßte!

Wir erinnern uns der bourgeoisen Hetze, als Wilhelm II. die ihm von der Stadt Schlettstadt geschenkte Ruine der Hohkönigsburg wieder aufbauen ließ. Größenwahn, romantische Dummheit wurde ihm vorgeworfen. Außerdem habe der Architekt Bodo Eberhardt von seinem Handwerk nichts verstanden. Mittlerweile muß man Schlange stehen, wenn man die wiederaufgebaute Burg besichtigen will, falls man überhaupt einen Parkplatz findet. Aber die neueste Meldung ist die, daß des Kaisers ältester Urenkel, Friedrich Wilhelm Prinz von Preußen, in die Weinbruderschaft der Hohkönigsburg aufgenommen worden sei. Wir wünschen seiner Kaiserlichen Hoheit viel Spaß dabei. Ist es etwa die gleiche Bruderschaft, die vor einem Jahrzehnt dem Hamburger Mäzen Alfred Töpfer das Schloß Kinzeheim streitig machte und beim Präfekten des Oberelsasses massiv mit nationalistischen Phrasen aufwartete, um den "boche" aus dem Felde zu schlagen? Oder gibt es zwei Weinbruderschaften im Oberelsaß? In Gegenwart des Prinzen dürften solche Töne wohl schweigen. Das ist zweifellos ein Gewinn.

Tagungen zur Lage im Elsaß

Positiv ist zu vermerken, daß in den an das Elsaß angrenzenden Teilen der Bundesrepublik Treffen stattfinden, auf denen über das heutige Elsaß geredet wird. So auf der Evangelischen Akademie in Herrenalb, auf der Evangelischen Akademie in Enkenbach/Alsenborn, Pfalz, in Edenkoben/Pfalz. Anlaß dazu war Weckmanns Vorschlag einer "Bilingua-Zone". Dabei wurden auch die Bestrebungen "Lerne die Sprache des Nachbarn", wie sie in Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz mit gewissen Unterschieden vorgeschlagen und durchgeführt werden, erwähnt. Die Diskussionen wurden z.T. am Radio wiedergegeben. Folgendes ist uns aufgefallen:

1) Probleme, wie sie jetzt am Oberrhein bestehen, gab es vor 30 Jahren noch nicht. Man verstand sich diesseits und jenseits der Grenze. Auch Schüler konnten sich damals noch leicht verstehen, sprachen sie doch von zu Hause aus fast die gleichen Mundarten. Doch inzwischen hat die französische Schulpolitik es zuwegegebracht, was den Assimilationsfanatikern schon lange vorschwebte, eine sprachliche Grenze zu schaffen und damit die Lage nach ihrem Befinden zu korrigieren, die dort über 1500 Jahre bestanden hat. Das muß in aller Deutlichkeit festgestellt werden. Und die Bundesrepublik hat in ihrem eingeimpften Schuldbewußtsein dazu geschwiegen, ist damit selber schuldhaft geworden.

2) Es ist erschreckend, wie wenig man deutscherseits über das Elsaß, seine Geschichte, die doch ein Teil der deutschen Geschichte ist, seine kulturelle Entwicklung, die ebenfalls ein Teil der deutschen Entwicklung ist, bis sie im Elsaß und in Lothringen von Paris aus in andere Bahnen gelenkt wurden, weiß. Die Verantwortlichen in der Bundesrepublik haben sich darum gedrückt, das Geschehen im Elsaß so zu zeigen, wie bornierte Einheitsfanatiker es gelenkt haben. Man wollte es mit Frankreich nicht verderben und hatte schlichtweg Angst.

3) Es wäre zu begrüßen, wenn die Diskussionen, die auf solchen Tagungen geführt werden, auch im Elsaß und in Deutsch-Lothringen ein Echo finden und dort helfen würden, die Achtung vor der gewachsenen Sprache zurückzugewinnen. Diesen Zweck scheinen sie nicht zu haben, es geht nur um die Feststellung dessen, was heute ist.

4) Die bundesdeutschen Behörden und politischen Parteien begnügen sich damit, Zahlen und durchgeführte Programme wiederzugeben. Sie sehen die Angelegenheit nur technisch, linguistisch und pädagogisch. Verständnis für die seelische, geistige und kulturelle Überlieferung der elsässischen Vergangenheit haben sie nicht. Die aber könnte ein Angeld auf die europäische Zukunft sein. Bewußt werden deutscherseits Elsaß-Lothringen wie auch andere einst rein deutsche Gebiete vernachlässigt, als fürchte man sich vor einem Gespenst. Dabei ist das alles in der Natur dieser Bevölkerungen angelegt und könnte eine Brücke zu Europa sein.

5) Wenige wissen, daß die alemannischen Mundarten im Elsaß, die fränkischen in Lothringen die Grundlagen des Hochdeutschen sind wie auch in den anderen deutschsprachigen Gebieten. Gerade in den Gebieten entlang des Rheines - in der Stadt Kehl ist das ganz deutlich zu erkennen - geht die Bereitschaft, Mundart in ihrer erdgebundenen Weise zu sprechen, zugunsten eines abgeschliffenen, nivellierten Gebrauchsdeutsch zurück. Es wäre gut, wenn die Bevölkerung sich dort besinnen möchte. Dies tut in Baden die "Muettersproch-Gesellschaft". Ihren Schwerpunkt hat sie in Freiburg. Sie pflegt auch Beziehungen zum Elsaß. me

Präfekt Guizard in Paris

Der weiße Rabe unter den Beamten, die das Elsaß für Paris verwalten, Präfekt Claude Guizard, ein waschechter Pariser, der nicht nur Elsässisch gelernt, sondern auch Bücher in der Mundart geschrieben hat, wurde zum Direktor des französischen Amtes für Atomschutz ernannt. Wenn wir ihm auch von Herzen die Beförderung gönnen, so müssen wir doch seinen Abgang aus dem Elsaß bedauern. Er war buchstäblich einzig in seiner Art. eh

"Korsisches Volk"

Wie schon berichtet, hat der französische Verfassungsrat, der ungefähr unserem Bundesverfassungsgericht entspricht, den Ausdruck "korsisches Volk"/"peuble corse" aus dem Gesetz, das den Korsen eine verstärkte Eigenständigkeit zugesteht, gestrichen. Warum? "Da er feststellt, daß der Ausdruck 'korsisches Volk', wenn er sich auf das französische Volk bezieht, das als einheitliche Kategorie begriffen werden, das infolge der Gesetze unmöglich in Untergruppen aufgeteilt werden darf, auch nicht angewendet werden darf". Der "Begriff 'korsisches Volk' als Teil des französischen Volkes widerspricht der Verfassung, die nur das französische Volk kennt, das aus allen Bürgern (citoyens) besteht, ohne daß diese nach Herkunft, Rasse oder Religion unterschieden würden." Was nach der Verfassung nicht sein darf, kann halt nicht sein. Sperren sie in den gleichen Käfig eines Zoos Löwen, Giraffen, Esel, Affen, Bären, Fasanen, Mäuse, Sperlinge zusammen und hängen sie ein Schild daran "Zootiere", so dürfen sie sich ja nicht unterstehen, diese Zootiere als Löwen, Giraffen usw. zu titulieren. Geht nicht! In der Geschäftsordnung steht es anders. Und dies am Ende des 20. Jahrhunderts im Lande aus dem "le siècle des lumières" hervorgegangen sein soll, das die Wiege der Freiheit sein will. Was für eine Satire könnte man da schreiben! Diese Verfassungshüter sind die würdigen Nachfolger der beinernen légistes des ancien régime. Ist etwa der Geist dieses ancien régime verflogen, und nur der Ungeist ist geblieben? eh

Das Corps Rhenania in Straßburg

Wie jede Verbindung, welcher Art sie auch sei, feiert das Corps Rhenania, das seinen Sitz in Heidelberg hat, sein alljährliches Stiftungsfest. Rhenania Heidelbergensis war aber bis 1918 Rhenania Argentinae. In der früheren Lessingstraße hatte es sein heute abgerissenes Haus. Die etwa 60 Teilnehmer ließen sich heuer durch das nach 1871 erbaute neue Straßburg führen, an die Stelle, wo ihr Haus einst stand. Sie sahen sich auch das Haus der einstigen Burschenschaft Arminia, das der Palaio Alsatia an. Wenig ist von den ziemlich zahlreichen Verbindungen der Straßburger Studentenschaft übriggeblieben. Die meisten hatten kein eigenes Haus und kamen in Gasthäusern zusammen. Schön ist, daß das Corps Rhenania sich seines Ursprungs erinnert. In diesem Zusammenhang: Viele einstige Straßburger Verbindungen haben sich nach 1918 an reichsdeutschen Universitäten niedergelassen. Wir wären unseren Lesern dankbar, wenn sie uns unter Umständen deren Anschriften geben könnten. eh

Spesburg

Vor 60 Jahren sah der Bergfried schon ziemlich wackelig aus, sonst aber hätte man kaum daran gedacht, daß die gesamte, westlich von Hoh-Andlau gelegene Burg gefährdet wäre. Doch leider war sie es, sogar sehr. Jetzt wurde ein Zweckverband zur Erhaltung der Ruine gegründet. Er ist energisch an der Arbeit, wird von der Gemeinde Andlau, dem Departement, dem Staate finanziell unterstützt und hat schon viel gerettet. Es ist zu hoffen, daß die feinen, aus Rotsandstein gehauenen, in granitenen Mauern sitzenden Fensterkreuze noch weitere Generationen erfreuen können. eh